

Hilti, Nicola:

(Multilokales) Wohnen

URN: urn:nbn:de:0156-0976315



CC-Lizenz: BY-ND 3.0 Deutschland

S. 222 bis 228

In:

Danielzyk, Rainer; Dittrich-Wesbuer, Andrea; Hilti, Nicola;
Tippel, Cornelia (Hrsg.) (2020):

Multilokale Lebensführungen und räumliche Entwicklungen:
ein Kompendium.

Hannover = Forschungsberichte der ARL 13

Nicola Hilti

(MULTILOKALES) WOHNEN

Gliederung

- 1 Wohnen und Wohnung
- 2 Wohnen im Wandel und in Bewegung
- 3 Wohnbiografien
- 4 Behausungsformen
- 5 Wohnen als sozialräumliche Praxis

Literatur

Kurzfassung

Der Beitrag beschäftigt sich mit unterschiedlichen Facetten des Wohnens in Bezug auf multilokales Wohnen: Ausgehend von der Auseinandersetzung mit dem Wohnbegriff wird der Wandel des Wohnens im Kontext der Spätmoderne skizziert. Dabei wird multilokales Wohnen als ein Aspekt der Ausdifferenzierung von Wohn- und Lebensformen thematisiert. Mit dem Wandel des Wohnens geht auch der Wandel von Wohnbiografien einher, die weniger linear verlaufen als früher und zunehmend auch Phasen vielfältigen multilokalen Wohnens beinhalten. Und so vielfältig wie die Ausprägungsformen des multilokalen Wohnens sind, so vielfältig sind auch die dafür genutzten Behausungsformen. Vor diesem Hintergrund kann Wohnen als multidimensionale sozialräumliche Praxis beschrieben werden.

Schlüsselwörter

Wohnen – mobiles Wohnen – sozialer Wandel – sozialräumlicher Zugang – sozialräumliche Praxis

(Multilocal) living

Abstract

This article deals with different facets of dwelling related to multilocal living. The starting point is the discussion of the term “dwelling”. Subsequently it is argued that social change in the context of late modernity significantly affects dwelling in so far as it fuels differentiation, and that one of the characteristics of the differentiation is the rise of multilocal living arrangements. Along with this differentiation, residential biographies also change: they are less linear than in the past, and they increasingly include phases of residential multilocality. The forms of multilocal living are manifold as is the accommodation used by multilocals. In the light of the above, multilocal living can be outlined as a multidimensional socio-spatial practice.

Keywords

Living – Mobile living – Social change – Socio-spatial access – Socio-spatial practice

1 Wohnen und Wohnung

Wohnen scheint etwas ganz Selbstverständliches: Wir alle wohnen irgendwo und irgendwie. „Man kann nicht nicht wohnen“, sagen manche Wohnforscherinnen und -forscher (u.a. Selle 2002: 223; Weichhart/Rumpolt 2015: 20) ebenso wie Aktivistinnen und Aktivisten für bezahlbaren Wohnraum.¹ Zugleich ist Wohnen etwas Hochkomplexes und eine allgemein überzeugende Definition zu finden schwierig. Denn Begriff, Gegenstand und Theorie des Wohnens sind vieldeutig – je nach philosophischem (u.a. Heidegger 2013 [1952]; Guzzoni 1999), soziologischem (Silbermann 1991; Breckner 2002) oder psychologischem (u.a. Flade 1987) Zugang. Wohnen ist Ausdruck spezifischer kultureller, gesellschaftlicher und historischer Bedingungen und Zusammenhänge – ein Habitus an der Schnittstelle von Individuum und Gesellschaft.

Als Ort des Wohnens gilt gemeinhin die Wohnung – oder allgemeiner die Behausung, die auch Formen der „Wohnwanderschaft“ (Breckner 2002: 150) inkludiert, z.B. Obdachlose, die im Karton, oder Roma, die im Auto übernachten. Dabei ist die Behausung bzw. die Wohnung mehr als ein Dach über dem Kopf: Die Psychologie betont, dass die Wohnung ein „personalisierter Ort“ ist (Flade 1987: 16), an welchem der Mensch in einer speziellen Beziehung zur materiellen und symbolischen Umwelt steht, der ihm Selbstentfaltung und individuelle Ausdrucksmöglichkeit erlaubt (Harth/Scheller 2012: 7). Die Wohnung kann im Rahmen der individuellen Ressourcen und gemäß den individuellen Vorstellungen gestaltet werden. Die Soziologie verweist ebenfalls auf die individuelle Bedeutung der Wohnung, legt aber den Schwerpunkt stärker auf die gesellschaftlich geprägten Merkmale und ihre Veränderungen. Als Ort des Lebensmittelpunktes beeinflusst die Wohnung die alltägliche Lebensführung, die Entfaltungsmöglichkeiten und Sozialisationschancen ebenso wie die Gesundheit und das Wohlbefinden. Zudem ist die Wohnung Ausdruck des gesellschaftlichen Status, des Lebensstils; sie ist Ort und Medium der Selbstdarstellung und Repräsentation. Ein Verlust der Wohnung bedeutet für die Betroffenen darum in der Regel einen starken sozialen Abstieg, verbunden mit der tendenziellen gesellschaftlichen Ausgrenzung (Hanemann 2014). Genau genommen aber wird die Wohnung erst durch das „jeweils gesellschafts- und kulturspezifische Programm ‚Wohnen‘“ (Weichhart/Rumpolt 2015: 21) zur Wohnung; zunächst handelt es sich lediglich um „ein materielles Substrat, welches das Potenzial besitzt, in eine Wohnung transformiert zu werden“ (ebd.).

Dieses Programm „Wohnen“ wiederum ist ein Teil der alltäglichen Lebensführung, in welchem die Akteurinnen und Akteure vieles zusammen – ‚unter einen Hut‘ – bringen müssen. In Anlehnung an Meuth (2013) kann Wohnen beschrieben werden als alltägliche Praxis an einem Ort, welche Haushaltsführung, Reproduktion, Rekreation und Interaktionen zwischen zusammenwohnenden Personen beinhaltet. Wesentlich ist dabei die Aneignung und Gestaltung des Ortes als Wohnort, in welchem wiederum spezifische Wohn- und Lebensstile zum Ausdruck kommen.

1 In der Schweiz wurde mit diesem Ausspruch mehrfach für die Volksinitiative „Für mehr bezahlbaren Wohnraum“ geworben, welche 2014 mit klarer Mehrheit vom Stimmvolk angenommen worden ist.

Dabei ist Wohnen auch eine *soziale Praxis*, das heißt, die Wohntätigkeiten beziehen sich auf andere Menschen im Kontext von Behausungen (unterschiedlichster Art), auf das Zusammenleben in einer Gemeinschaft. Im Wohnen finden Vergesellschaftung und gesellschaftliche Teilhabe, aber mitunter auch Isolation und Überforderung statt. Prozesse der Vergesellschaftung bzw. soziale Praktiken sind räumlich und zeitlich konkret bestimmbar und treten in materiell situierten und miteinander verknüpften Kontexten auf (Schmidt 2012: 11). Praktiken sind eng mit Körperlichkeit und Materialität verbunden: „Die Praxis schließt den körperlichen Einsatz beim Handeln und den Umgang mit den handfesten Materialien ein, die die Akteure ihrer Umwelt entnehmen, die sie technisch manipulieren und in eine neuerliche Ordnung bringen. Praktisch schaffen sie so *ihre Welt*“ (Weiske 2013: 344).

2 Wohnen im Wandel und in Bewegung

Im Kontext des gegenwärtigen beschleunigten Wandels werden rasante technologische und soziale Veränderungen konstatiert, welche auch das Wohnen bzw. die Praktiken des Wohnens stark beeinflussen: Zu nennen sind etwa der demographische Wandel (Stichworte: Wohnen im Alter, Mehrgenerationenwohnen), Individualisierungs- und Pluralisierungstendenzen von Lebensformen (Stichworte: neue Wohnformen, Verlust von Nachbarschaften), wachsende Mobilitätsanforderungen und -bedürfnisse (Stichwort: multilokales Wohnen), die Subjektivierung und Entgrenzung der Arbeitswelt (Stichwort: Homeoffice, Projektarbeit, Zeitarbeit), neue Informations- und Kommunikationstechnologien (Stichwort: Smart Home), Globalisierung und Migration (Stichwort: neue Wohnkulturen) oder die wachsende Kluft innerhalb der Bevölkerung in Bezug auf die soziale und ökonomische Lage (Stichwort: Leistbarkeit von Wohnraum, Verfügbarkeit günstigen Wohnraums).

Trotz der hohen Dynamik wird Wohnen häufig als etwas Statisches bzw. als Status definiert (Rolshoven/Winkler 2009: 99). Die Online-Enzyklopädie Wikipedia verweist darauf, dass der Begriff Wohnen „mit ‚Leben an einem Ort‘, ‚Verwurzelung an einem Ort‘, oder ‚Räumlicher Lebensmittelpunkt‘⁴² assoziiert wird. Im Kontext der Analysen multilokalen Wohnens dominieren demgegenüber bislang handlungs- und praxistheoretische Fassungen des Wohnens als Praxis, das heißt als dynamische und prozesshafte Tätigkeit (Breckner 2002: 151). Denn Wohnen ist „stets gleichzeitig immobil und mobil“, auch wenn es „statisch, verdinglicht, eingehaust scheint“ (Breckner 2002: 145).

Die bislang vor allem phänomenologischen Befunde verweisen darauf, dass die Merkmale des idealtypischen Wohnens – Zweigenerationenfamilie als soziale Einheit, Trennung von Wohnen und Berufarbeit sowie Polarität von Privatheit und Öffentlichkeit – zunehmend durch weitere neue Formen des Wohnens und Zusammenlebens ergänzt werden (Häußermann/Siebel 2000: 19; Hannemann 2014). Diese Ausdifferenzierung zeigt sich vielfach zugespitzt in verschiedenen Formen des multilokalen Wohnens – einer Wohnpraxis, welche mehrere Orte umfasst, die es anzueignen, zu gestalten und zu verknüpfen gilt. So leben viele Nachtrennungsfamilien heute komple-

2 <https://de.wikipedia.org/wiki/Wohnung> (19.12.2019)

xe multilokale Arrangements (s. Schier in diesem Band). Ihre berufliche Arbeit organisieren sich viele multilokal Wohnende über mehrere Orte hinweg (s. Toppel in diesem Band); neben dem Arbeitsort sind dies die Wohnorte, aber auch der Transitraum (s. Schad zu Unterwegssein und Scheiner zu Verkehr in diesem Band). Und auch das Private und das Öffentliche verschieben sich bei multilokal Wohnenden mitunter in besonderer Weise, etwa wenn die Behausungen gleichermaßen der Berufsarbeit dienen oder das Private gewissermaßen eine Fortsetzung in den Transitraum findet (Hilti 2013: 213 ff.).

Diese „Zwischenwelt“ ist mehr als ein Ort des Transfers, ihr kommt in der Regel eine eigenständige Bedeutung im Rahmen der multilokalen Lebensführung zu (Hilti 2013). Mitunter übernimmt sie eigentliche Wohnfunktionen, etwa wenn eine multilokal Wohnende Person davon spricht, dass das Zugabteil eine „Verlängerung des Wohnzimmers“ sei und sie sich manchmal sogar darüber ärgere, wenn „ein anderer Mann auf meinem Platz sitzt“ (ebd.: 233 f.). Damit hat die „Zwischenwelt“ auch das Potenzial, im Rahmen der Wohnpraxis gewissermaßen zu einem Teil des mehrörtigen „Daheims“ zu werden.

Die Verknüpfung der verschiedenen Schauplätze innerhalb eines multilokalen Wohnarrangements verweist zudem auf die Relationalität des multilokalen Wohnens: Die einzelnen Wohnsituationen – hier, dort und dazwischen – ergeben erst in Bezug aufeinander subjektiv einen Sinn und sind auch erst in Bezug aufeinander „objektiv“ verstehbar (Hilti 2013: 109). Wohnsituation bedeutet dann den ermöglichenden und beschränkenden Handlungskontext, der auf das Wohnen als Behaustsein und auf das Wohnen als Fülle (dynamischer) Alltagspraktiken gerichtet ist.

Multilokale Wohnarrangements sind für die einen verbunden mit einem Zugewinn an Freiheiten und Vorzügen, für die anderen jedoch mit Zwängen und Nachteilen. Insbesondere Menschen mit geringeren Ressourcen wählen ein Leben über mehrere Standorte hinweg oftmals wenig freiwillig, weil es für sie kaum akzeptable Alternativen dazu gibt. Diese Umstände machen multilokales Wohnen dann häufig auch zu einer besonders aufreibenden und wenig erstrebenswerten Lebensweise.

3 Wohnbiografien

Vor dem Hintergrund des skizzierten Wandels von Gesellschaft und Wohnen sind nicht nur Erwerbsbiografien, sondern auch Wohnbiografien brüchiger geworden: Zwischen verschiedenen Wohnformen wird im Lebensverlauf häufiger gewechselt (Häußermann/Siebel 1996: 333). Und nicht selten beinhalten Wohnbiografien heute auch mehr oder weniger lange Phasen des multilokalen Wohnens (Hilti 2013: 22 ff.; s. Hilti/Petzold in diesem Band): Bereits Kinder und Jugendliche leben in wachsender Zahl multilokal, etwa wenn ihre Eltern getrennt leben und sie sowohl beim Vater als auch bei der Mutter über ein Zimmer verfügen (s. Schier in diesem Band), wenn sie gemeinsam mit den Eltern einen zusätzlichen freizeitorientierten Wohnsitz nutzen (s. Perlik zu Freizeitmobilität in diesem Band) oder wenn sie zu Ausbildungszwecken einen weiteren Wohnstandort haben. Junge Erwachsene, die multilokal wohnen, leben typischerweise noch längere Zeit mit einem Fuß bei den Eltern: Sie ziehen erst einmal

aus, kehren aber zwischen verschiedenen Ausbildungs- und Berufsphasen – Berufsbildung, Studium, Auslandsaufenthalt, Praktikum etc. – vorübergehend ins elterliche Heim zurück, ehe sie dieses endgültig verlassen. Die berufliche Etablierungsphase bringt häufig ebenfalls multilokale „Wohnlösungen“ mit sich. In diesen „Lehr- und Wanderjahren“ zugunsten des beruflichen Fortkommens arrangieren sich insbesondere Personen in festen Partnerschaften und/oder mit starken sozialen Bindungen vor Ort multilokal. Auch später kann dies ein vor allem beruflich induzierter Kompromiss zwischen den Arbeitsorten eines Paares sein; oder aber eine Familie leistet sich oder erbt einen zusätzlichen Wohnsitz und etabliert daraufhin ein mehrörtiges Arrangement. Und schließlich können auch spätere Lebensabschnitte etliche typische Formen des multilokalen Wohnens, etwa der winterliche Aufenthalt im warmen Süden oder das Living Apart Together im Zuge einer neuen Partnerschaft, beinhalten.

4 Behausungsformen

Die Vielfalt an Ausprägungsformen geht mit einer ebensolchen Vielfalt an möglichen Behausungsformen einher, die dem Zweck des multilokalen Wohnens dienen können (s. Dittrich-Wesbuer / Hilti in diesem Band). Grob lassen sich dabei drei Kategorien unterscheiden: Zum einen gibt es feste Unterkunftsformen, welche keinen expliziten Bezug zum multilokalen Wohnen aufweisen, also Wohnungen, Häuser, Zimmer etc., welche ebenso dem monolokalen Wohnen dienen können. Zum anderen finden sich feste Behausungsformen, welche speziell für den Bedarf des temporären Wohnens errichtet werden, z. B. Boardinghäuser, bestehend aus vollmöblierten Kleinwohnungen mit hotelähnlichen Dienstleistungen für zumeist mehrwöchige oder mehrmonatige Aufenthalte. Derartige temporäre flexible Wohnangebote erfreuen sich zunehmender Beliebtheit (Rolshoven/Winkler 2009). Interessant ist, dass auch solche relativ standardisierten Angebote inzwischen auf eine diversifizierte Nachfragergruppe treffen: In einem inzwischen fertiggestellten Projekt für ein Boardinghaus in der Schweiz wurden beispielsweise in der vorgängigen Analyse zehn verschiedene Zielgruppen identifiziert (ARL 2016: 10). Und schließlich gibt es die Kategorie der mobilen Behausungen, z. B. das Hausboot, der Wohnwagen oder das „mobile home“. Sie werden entweder tatsächlich im Rahmen einer mobilen oder multilokalen Lebensweise genutzt, oder aber werden „immobilisiert“ und dienen dem dauerhaften Wohnen an einem Ort.

5 Wohnen als sozialräumliche Praxis

Die bisherigen Ausführungen machen deutlich, dass mit dem Wohnen verschiedene Verständnisse resp. Dimensionen verbunden sind: das physisch-materielle Substrat des Wohnens, die Wohnung als ein Gut am Wohnungsmarkt, dessen vielfältige Akteurinnen und Akteure damit handeln bzw. umgehen, und als soziale Praxis von Individuen, durch welche wiederum Wohnraum hergestellt wird. Das Zusammenspiel von Materialitäten, Prozessen und Menschen resp. Praktiken verweist auf ein sozialräumliches Verständnis von Wohnen, welches einem relationalen Raumverständnis folgt. Dieses kann konzeptionell mit dem St. Galler Modell des Sozialraums (Reutlinger/Wigger 2010) gefasst werden, in welchem die drei Ansatzpunkte miteinander verbunden und

aufeinander bezogen werden: Der Perspektive auf den *Ort des Wohnens* berücksichtigt die physisch-materiellen Gegebenheiten. Die Perspektive auf die *strukturellen Planungs- und Steuerungsprozesse* erweitert den Blick und das Verständnis für die strukturellen und dynamischen Kontexte des Wohnens (z. B. Wohnungsmärkte, Planungsprozesse). Die Perspektive auf *Menschen und Gruppen* schließlich ermöglicht, die subjektiven Bedeutungen und Praktiken der Betroffenen nachzuvollziehen.

In diesem Verständnis ist das Lokale keine Vorbedingung für das Soziale; Soziale Räume sind „keine fixierten, absoluten Einheiten, die sozialen Prozessen vorausgehen, sondern sie stellen selbst das Ergebnis sozialer Prozesse dar, das heisst (!) sie sind ein ständig (re)produziertes Gewebe sozialer Praktiken. (...) Dieses Gewebe wirkt wiederum auf die Handlungen zurück“ (Kessl/Reutlinger 2010: 253). Für die Beschäftigung mit Wohnen oder spezifischer mit multilokalem Wohnen als sozialräumliche Praxis des Wohnens an und zwischen mehreren Orten kann der Schwerpunkt nun jeweils unterschiedlich gelegt werden. Der Begriff des Wohnens kann durch die skizzierten Perspektiven gerahmt werden, bleibt aber ein Stück weit unbestimmt – gewissermaßen ebenfalls relational, das heißt, er ist je nach Frage- bzw. Themenstellung zu konzipieren und einzusetzen.

Literatur

- ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (2016): Multilokale Lebensführung und räumliche Entwicklungen. Hannover. = Positionspapier aus der ARL 104. http://shop.arl-net.de/media/direct/pdf/pospaper_104.pdf (28.06.2016).
- Breckner, I. (2002): „Wohnen und Wandern“ in nachindustriellen Gesellschaften. In: Döllmann, P.; Temel, R. (Hrsg.): Lebenslandschaften. Frankfurt a.M., 145-153.
- Flade, A. (1987): Wohnen: Psychologisch betrachtet. Bern.
- Guzzoni, U. (1999): Wohnen und Wandern. Düsseldorf.
- Häußermann, H.; Siebel, W. (2000): Soziologie des Wohnens: Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. Weinheim.
- Hannemann, C. (2014): Zum Wandel des Wohnens. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 64 (20-21), 36-43.
- Harth, A.; Scheller, G. (2012): Das Wohnerlebnis in Deutschland: Eine Wiederholungsstudie nach 20 Jahren. Wiesbaden.
- Heidegger, M. (2013 [1952]): Bauen Wohnen Denken: Vorträge und Aufsätze. Stuttgart.
- Hilti, N. (2013): Lebenswelten multilokal Wohnender: Eine Betrachtung des Spannungsfeldes von Bewegung und Verankerung. Wiesbaden.
- Kessl, F.; Reutlinger, C. (2010): Sozialraum. In: Reutlinger, C.; Fritsche, C.; Lingg, E. (Hrsg.): Raumwissenschaftliche Basics. Eine Einführung für die Soziale Arbeit. Wiesbaden, 247-255.
- Meuth, M. (2013): Wohn-Ort als pädagogischer Raum: Raumsoziologische Überlegungen zu ‚Wohnen‘ innerhalb des sozialpädagogisch begleiteten Jugendwohnens. In: Widersprüche: Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich 128 (33), 131-147. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-46468-3> (08.08.2019).
- Rolshoven, J.; Winkler, J. (2009): Multilokalität und Mobilität. In: Informationen zur Raumentwicklung (1/2), 99-106.
- Reutlinger, C.; Wigger, A. (2010): Transdisziplinäre Sozialraumarbeit. Grundlegungen und Perspektiven des St. Galler Modells zur Gestaltung des Sozialraums. Zürich.
- Schmidt, R. (2012): Soziologie der Praktiken. Berlin.
- Selle, G. (2002): Innen und Außen. Wohnen als Daseinsentwurf zwischen Einschliessung und erzwungener Öffnung. Wien.
- Silbermann, A. (1991): Neues vom Wohnen der Deutschen (West). Köln.
- Weichhart, P.; Rumpolt, P. A. (2015): Residenzielle Multilokalität – Problemlagen und Desiderata der Forschung. In: Weichhart, P.; Rumpolt, P. A. (Hrsg.): Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität. Wien, 11-60.

Weiske, C. (2013): Multilokale Arrangements als alltagspraktische Verknüpfungen von mobilen und immobil Gütern. In: Scheiner, J.; Blotevogel, H.-H.; Frank, S.; Holz-Rau, C.; Schuster, N. (Hrsg.): Mobilitäten und Immobilitäten: Menschen – Ideen – Dinge – Kulturen – Kapital. = Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, Blaue Reihe 142. Essen, 343-358.

Autorin

*Nicola Hilti (*1976), Prof. Dr., studierte Soziologie und Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien und an der TU Wien. Nach einer Anstellung an der TU Chemnitz war sie von 2005 bis Juni 2015 wissenschaftliche Mitarbeiterin und Projektleiterin am ETH Wohnforum – ETH CASE am Departement Architektur der ETH Zürich, wo sie 2011 auch promovierte. Seit Juli 2015 arbeitet sie am Institut für Soziale Arbeit und Räume der FHS St. Gallen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Siedlungs- und Wohnsoziologie, soziale Aspekte von baulicher Verdichtung und multilokales Wohnen.*